

Im Gespräch: Parvin Ardalan

Wann wählt Iran die Freiheit, Frau Ardalan?

Wir sind verabredet im Café Naderi, einem der ältesten von Teheran. Parvin Ardalan kommt zu spät: der höllische Verkehr. Die Frauenrechtlerin schüttelt mir fest die Hand und strahlt, das Kopftuch rutscht ihr fast in den Nacken.

Von Sophie Schöberl

Auf den Straßen von Teheran fallen die vielen jungen Frauen mit Pflaster im Gesicht auf: Sie haben sich gerade die Nase korrigieren lassen. Werden Sie da als Frauenrechtlerin nicht manchmal wütend und denken: Tut doch was, lehnt euch auf, engagiert euch?

Die meisten Frauen haben das Gefühl, dass der Preis, den sie für politisches Engagement zahlen müssen, zu hoch ist für das, was sie erreichen können. Außerdem sehnen sich die Iraner nach Frieden. Die Revolution 1979 und der extrem brutale Krieg gegen den Irak in den achtziger Jahren haben diese Stimmung geprägt. Die Leute wollen, egal was passiert, bloß keine Gewalt mehr.

Und deshalb akzeptieren die jungen Frauen die fehlenden Freiheiten?

Man kann in Iran durchaus ein relativ normales Leben führen, genau wie in Europa – nur eben im Geheimen und mit der Angst, entdeckt zu werden. Wenn man eine Party feiert, auf der auch Alkohol ausgeschenkt wird, muss man Angst haben, dass die Nachbarn die Polizei rufen, wenn es zu laut wird. Wir tun vieles, das verboten ist: Alkohol trinken, Drogen nehmen – der Iran hat ja ein massives Drogenproblem –, Glücksspiel, aber wir tun alles unter Kontrolle. Natürlich kann man die Polizisten bestechen, die auf der Party auftauchen, und es wird nichts passieren. Aber das ist kein gutes Leben, wenn man nur in den eigenen vier Wänden seine Freiheit ausleben kann. Und selbst dort sind wir nicht sicher vor Kontrolle.

Aber man hat sich damit arrangiert?

Es ist wie ein Spiel. Ein Spiel, das müde macht. Schauen Sie sich zum Beispiel meinen Mantel an. Vor drei Monaten hätte ich den nicht tragen können, weil er zu kurz ist, ein Revolutionswächter hätte mich vielleicht daran gehindert, hier ins Café zu kommen. Also sagte ich mir: Na gut, ziehe ich ihn erst mal nicht an. Jetzt ist es gerade in Ordnung, ihn zu tragen, so kurz vor den Wahlen will die Regierung gute Stimmung verbreiten. Nach der Wahl wird der Mantel wohl wieder zu kurz sein.

Selbst Details wie die Länge eines Mantels werden in Iran kontrolliert?

Die Präsenz von Militär und Polizei ist enorm gestiegen. Haben Sie die großen Polizeiwagen in den Straßen gesehen? Sie maßregeln Jungen mit zu langen Haaren und Mädchen mit zu kurzen Mänteln oder zu viel Make-up. In letzter Zeit aber beobachten sie nur. Es ist bedenklich, wenn die Menschen akzeptiert haben, dass sie überall kontrolliert werden, und mittlerweile erleichtert sind, wenn sie nur beobachtet und nicht attackiert werden. Weil es nichts mit Freiheit zu tun hat. Es gibt in Iran ein Sprichwort: Wenn du dem Tod entkommen bist, akzeptierst du gerne Fieber.

Am 12. Juni wählt Iran einen neuen Präsidenten. Was bedeutet dieser Tag für Sie?

Der 12. Juni ist ein Schicksalstag der iranischen Frauenbewegung – an diesem Tag haben wir vor vier Jahren zum ersten Mal einen nationalen Tag der Solidarität der iranischen Frauen ausgerufen. In den letzten Jahren wurden an diesem Tag bei Demonstrationen auf dem Haft-e-Tir-Platz Frauen von der Polizei verprügelt und viele festgenommen. Und jetzt wird genau an dem Tag über die Zukunft des Landes und unserer Rechte entschieden.

Was erwarten Sie von den Wahlen?

Von freien Wahlen kann keine Rede sein – von den vierhundertfünfundsechzig Kandidaten, die sich registrieren ließen, hat der Wächter gerade mal vier zugelassen, keine einzige von den vierzig Frauen, die sich beworben haben, hat es geschafft. Die iranischen Wähler sind pragmatisch geworden. Sie wollen von den Kandidaten wissen: Was ist ihr Programm, wer sind ihre Helden, wie sieht ihre Vergangenheit aus? Sie erwarten keinen Heilsbringer, dafür sind die Kandidaten auch nicht geeignet.

Das klingt ziemlich resigniert.

Was mir immerhin Hoffnung macht: Zum ersten Mal seit der Wahl von Chatami vor acht Jahren gibt es wieder eine öffentliche Debatte über die Kandidaten und ihre Programme. Die Wahlbeteiligung wird relativ hoch sein dieses Mal. Aber es herrscht riesiges Misstrauen in der Bevölkerung gegenüber jeglicher politischer Führung. Auch der liberale Präsident



Illustration Burkhard Neie/xix

Chatami hat die Menschen ja am Ende enttäuscht. Das Ergebnis ist für mich völlig offen. Manche wollen einfach nur Ahmadineschad loswerden. Aber keiner kann sagen, ob diese Strömung reicht. Seine Konkurrenten Mussawi, Karubi und Resai müssen die Leute mit ihrem Programm überzeugen. Sie sind wirklich keine Helden, aber sie wären das weitaus kleinere Übel. Ahmadineschad verteilt Geld im ganzen Land und kauft sich damit Stimmen.

Sie wurden während einer der friedlichen Demonstrationen am 12. Juni verhaftet.

Dabei ist Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit in der iranischen Verfassung verankert! Mit mir wurden vier weitere Frauen als Organisatorinnen einer Demonstration für die Gleichberechtigung von Mann und Frau verurteilt, ich bekam zweieinhalb Jahre auf Bewährung und sechs Monate im Gefängnis.

Das Urteil liegt noch bei einem Berufungsgericht. Wann rechnen Sie mit der Entscheidung?

Das hängt auch vom Ausgang der Wahlen ab. Die Urteile sind rein politisch motiviert. Wir Frauenrechtlerinnen werden nicht deshalb so hart bestraft, weil nach Lage der Rechtsprechung etwas gegen uns vorliegen würde, sondern weil die Regierung uns klar machen will: Sie kann uns kontrollieren. Die Regierung muss uns nicht unbedingt im Gefängnis sehen, sie wollen uns fesseln und lähmen, daher die Bewährungsstrafen. Falls ich wieder auf einer Demonstration festgenommen werden sollte, hätten sie einen Grund, mich einzusperren.

Das Evin-Gefängnis für politische Gefangene ist berüchtigt. Haben Sie keine Angst?

Ich weiß nicht. Ich glaube, ins Gefängnis zu gehen ist einfacher, als in Freiheit zu bleiben, ohne arbeiten zu können.

Sie würden also lieber ins Gefängnis gehen, als stillzuhalten?

Natürlich nicht. Niemand von uns will ins Gefängnis. Aber manchmal denke ich: Das ist der Preis, den ich für mein Tun bezahlen muss.

Haben Sie nicht oft Lust, das Leben einfach zu genießen?

Ich lebe mein Leben in Teheran, treffe Freunde, gehe aus. Natürlich ist es manchmal frustrierend. Als ich nach Stockholm fliegen wollte, um den Olof-Palme-Preis entgegenzunehmen, wurde ich von der Polizei aus dem Flugzeug geholt, sie nahmen mir den Pass weg. Da war ich wahnsinnig wütend. Aber ich lebe an dem Ort, den ich mag, und ich muss daran arbeiten, ihn nach meinen Ideen zu verändern.

Sie sind aber vorsichtiger geworden.

Natürlich. Da schwebt ein Messer über meinem Kopf, das jederzeit herunterfallen kann. Ich muss vorsichtig sein.

Wie sehr belastet Sie das im täglichen Leben?

Ich habe mich daran gewöhnt. Es hängt von mir selbst ab, was ich daraus mache. Wenn ich denke, mein Telefon wird abgehört, meine E-Mails werden gelesen, muss ich mich fragen: Lasse ich mir mein ganzes Leben davon kaputtmachen, dass ich ständig Angst habe und mich beobachtet fühle? Wir wollen den

Behörden zeigen: Das ist unser Leben. Ich mache nichts Falsches, ich will für Frauenrechte kämpfen, ich will mich mit Ihnen zum Interview verabreden, das ist mein Recht als Bürgerin. Ich will mir nicht von den Behörden mein Leben diktieren lassen.

Was hat Ihnen den Anstoß gegeben, sich für die Frauenrechte in Iran zu engagieren?

Wenn Sie in einem Land wie Iran leben, ist es schwierig, sich nicht für Frauenrechte und Gleichberechtigung einzusetzen. Der Alltag ist geprägt von Benachteiligungen. Ich habe die Iranische Revolution als kleines Mädchen erlebt, danach konnte ich förmlich mit ansehen, wie meine persönliche Situation als Frau sich verschlechterte, die sexuelle Diskriminierung zunahm. Nicht nur öffentlich, auch privat.

Woran merkten Sie als Kind, dass sich nach der Revolution das Leben veränderte?

Mit zehn oder elf fuhr ich Fahrrad auf der Straße, und plötzlich wurde mir gesagt, das dürfe ich nicht, weil ich ein Mädchen sei. Ich ging ohne Kopftuch in die Schule, meine Lehrerin befahl mir, eines zu tragen, ich weigerte mich, also warf sie mich aus dem Klassenzimmer. Als nach der Revolution alle dachten, die Luft würde nach Freiheit riechen, spürte ich die Unterdrückung am eigenen Leib. Ich empfand es für meine Generation immer als natürlich, dass sie für ihre Rechte kämpft.

Im August 2006 haben Sie die „One Million Signature Campaign“ gestartet: Eine Million Stimmen wollten sie für die Gleichberechtigung von Frauen in Iran sammeln.

Wir fragten uns damals: Wie können wir unsere Forderungen an den Wurzeln der Gesellschaft verbreiten? Wir haben eine kleine Broschüre drucken lassen, in der wir sie alle auflisteten, etwa die Forderung nach gleichen Rechten für die Frauen bei Heirat und Scheidung. Wir begannen, Frauen direkt anzusprechen – im Sammeltaxi, auf der Straße, im Park, in Bussen. Anfangs dachten wir: Wir geben denen unser kleines Büchlein und kriegen die Unterschrift, fertig. Mittlerweile wissen wir, dass wir pro Unterschrift eine halbe Stunde rechnen müssen: Wir erklären, diskutieren, aber überreden nicht. Man rennt hier keine offenen Türen ein, wie man sich das im Westen vielleicht vorstellt.

Wann rechnen Sie damit, eine Million Unterschriften zusammenzuhaben?

Ich weiß es nicht. Anfangs dachten wir: Es gibt siebzig Millionen Menschen in Iran, da kann es doch nicht länger als ein Jahr dauern. Unsere Arbeit wird aber immer schwieriger. Wir mussten aufhören, in Bussen und in der Metro zu sammeln, weil es Verhaftungen gab und die Polizeikontrollen dort stärker werden. Auch in Parks wurden Mitarbeiter verhaftet, als sie Unterschriften sammelten. Wir gehen jetzt eher zu den Leuten direkt nach Hause.

Die Benachteiligungen von Frauen, gegen die sie kämpfen, muten aus westlicher Sicht fast archaisch an. Man könnte sagen: In Iran sind Frauen nur die Hälfte wert.

Ich gebe Ihnen ein paar Beispiele: Eine Frau, im fünften Monat schwanger mit einem Sohn, hat einen tödlichen Unfall. Bis vor kurzem hätte ihre Familie für das ungeborene tote Kind doppelt so viel Schmerzensgeld wie für die Mutter bekommen. Kürzlich hat die Richterkommission entschieden, dass die Summen, die für Frauen gezahlt werden, angeglichen werden müssen. Das ist ein Erfolg. Aber Männer dürfen nach wie vor mehrere Frauen heiraten und bekommen bei einer Scheidung automatisch das Sorgerecht für Kinder, die älter als sieben Jahre sind. Die Aussage einer Frau ist vor Gericht nur die Hälfte wert, die Scheidung darf eine Frau nur einreichen, wenn der Mann drogensüchtig ist oder sie schlägt. Diese Gründe muss sie nachweisen können. Ein Mann kann aber seine Frau auch so verprügeln, dass sie keine Blutergüsse zum Vorzeigen hat.

Sie sagen, Sie konnten gar nicht anders, als zur Aktivistin zu werden. Warum bleiben dann so viele Iraner passiv?

Unsere Kampagne richtet sich vor allem an junge Menschen, die meisten unserer Aktivistinnen sind sehr jung. Aber viele verlassen das Land, weil sie in Iran nicht frei leben können, sie sehen keine Zukunft für sich. Wer bleibt, der weiß, dass sein Engagement gefährlich sein kann. Wer die Regierung kritisiert, kann im Gefängnis landen, den Job verlieren oder von der Universität fliegen. Es kann dich kennzeichnen, ein Stigma sein, Chancen verbauen.

Siebzig Prozent der Iraner sind jünger als dreißig Jahre. Stirbt der Geist der Benachteiligung von Frauen womöglich irgendwann aus?

Das glaube ich nicht. Das Patriarchat ist kulturell tief in unserer Gesellschaft verankert, viele Frauen, auch junge, nehmen ihre Lage als normal hin. Sie hätten Angst und wären überfordert, wenn das plötzlich anders wäre. Auch die Reformer im Land sind nicht die großen Gleichberechtigungskämpfer. Gerade die junge Generation müssen wir überzeugen. Sie wird die Zukunft unseres Landes prägen.